

Abreißkalender.

Die Gründung eines Vereins mit dem Motto „zurück zur Scholle“ weckt die Erinnerung an Bestrebungen, die auf die Erhaltung der alten Bauerntrachten gerichtet waren. Nicht hier, denn wir hatten wohl nie eine besondere Bauerntracht im Sinn zum Beispiel der Volkstrachten des badischen Schwarzwaldes.

Ich denke eben an den Verein, der zu gedachtem Zweck unter dem Protektorat der Großherzogin von Baden wirkte. Ohne tiefer gehenden Erfolg, weil sich die meisten Volkstrachten überlebt haben.

Die Tracht ist symbolisch für den Träger. Sage mir, wie du dich kleidest und ich sage dir, wer du bist. Der Drang zur Kultur veranlaßt die bäuerlichen Schichten zuerst zur Aneignung der äußerlichen, die auf Verfeinerung der Sitten deuten oder doch deuten sollten. Kleider machen Leute. So wurde die „Schlip“ — die recht unmännlich aus der Jupe entstanden ist — durch den Rock und die Mütze durch den Hut ersetzt. Es gibt oder gab aber auch ein Bauerntum; das im selbstherrlichen Bewußtsein seines Wertes sich für ebenbürtig mit den Städten hielt

und dies auch in der Tracht zum Ausdruck brachte. Diese trotzigke Wesens- und Wertbetonung setzt eine große wirtschaftliche Unabhängigkeit voraus, und es gab es bei unserm weit parzellierten Bauernstande nicht als eine allgemeine berufliche Eigenart.

Dort, wo es sie gab, sind die eigentlichen Bauerntrachten entstanden. Sie sind auf der Männerseite sehr oft ein groteskes Gemisch von Pfarrer, Minister, Offizier und Stutzer, bei den Frauen eine monströse Ausgeburt von Ungeschmack und Prokentum. Und den reichen badischen Ortstrachten gibt es nur wenige, die vor der Ästhetik einigermaßen bestehen. Auf dem meisten paßt unser Wort: „En aß geröscht wo daz daz.“ Erst kürzlich sah man in unsern Straßen Beispiele von Ausläufern jenes Ungeschmacks, biederer Zimmerleute — aus der Gegend von Regensburg —, die über einem Samtanzug mit phantastischem Hofschnitt und extravaganten Uhrketten den schmutzigen zylindrischen Hut mit Gebirgsstirnband, die deutsche Volkshumor Zirkelhelm getauft hat.

Da wir von Frauentrachten reden: Ist es nicht auffallend, daß den apokalyptischen Kopfbedeckungen der Formen mancher deutschen Frauenvolkstracht die prächtigen Häubchen so vieler französischen Provinzlerinnen gegenüber stehen?

An den Trachten erleben wir die Bestätigung des obersten ästhetischen Gesetzes, des Gesetzes der Zweckmäßigkeit. Eine Frau, die sich hübsch machen will, setzt sich ein Häubchen auf, das ihr zu Gesicht paßt. Die Frauen von Arles zum Beispiel wollten hübsch sein, darum erfanden sie das reizende Häubchen, sie noch heute gerne tragen und das wir aus „Arlesienne“ kennen. Die Bäuerinnen von Elsass wollten mit ihrem Reichtum prunken und süßlich Hutungetüme auf den Kopf, die ihre Töchter Entelinnen heute benutzen, um Schnittbohnen auf Speichern darin zu trocknen. Jede Tracht, die aus Bedürfnis zum Proken, zur Ausbreitung des Individuums hervorgegangen ist, ist dem Unterzweck geweiht. Jede, die Zweckmäßigkeitsgründen ihr Dasein verdankt, ist schön und wird bleiben. Es gibt keine zweckmäßigere und schönere Bauerntracht, als die oberbayerische. Nicht allein ließe sich ein oberbayerischer Bauer eher todschlagen, als daß er seine Joppe seine Hirschledernen gegen einen städtischen Anzug vertauschte, sogar und erst recht am Sonntag. Die Tracht erobert umgekehrt die Stadt, und zur Sommerfrische laufen in den Bergen und an Seen zwischen Murnau und Tölz ganze Stämme Kommerzentatsfamilien, Vater, Mutter, Söhne, Töchter, in kurzem Wids und Deandtskostümen herum, was eigentlich polizeilich verboten sein müßte.

Wenn unsere Bauernburschen wüßten, wie sie seinen Damen in die Augen stehen, solange sie ihrer Arbeitstracht, den Hut oder die Mütze auf dem Kopf haben, und wie sie in der Masse verschwinden, sobald sie den Stutzen anhaben wollen, sie hätten sich längst eine Tracht funden, in der sie auch an Sonn- und Feiertagen Bauern bleiben und keinen papiernen Taglöhner gleichen.